

Claudia Neun, Melchior Fischli

# Heimat, zeilenweise

## Siedlungen der 1940er und 50er Jahre, zum Beispiel in Zürich-Schwamendingen

Mit dem Siedlungsbau der 1940er und 50er Jahre wurde in Zürich in vergleichsweise kurzer Zeit ein Bauvolumen realisiert, das mit seinem Umfang ebenso beeindruckt wie mit seiner weitgehenden Einheitlichkeit. Sorgfältig gestaltete Satteldachzeilen im parkartigen Grün prägen seither ganze Wohnquartiere. Mit ihrer ausgesprochen unspektakulären Erscheinung wurden sie auch von der Architekturgeschichte lange nur am Rand beachtet. Gerade darin lag ihr Programm.

«Gehen wir nach Oerlikon! Mit Recht (etwa wenn man vergleichsweise an die amerikanischen Slums denkt) sind wir stolz auf unseren Sozialen Wohnungsbau. Abseits von historischen Strassen und historischen Denkmälern, unbeirrt also, weitab von unseren Münstern, die sicherlich zu Recht den Massstab der inneren Stadt bestimmen, entstehen Siedlungen, schmuck und gepflegt, sauber und gesund und erschwinglich für jedermann. Die ersten sieben Siedlungen, die man besichtigt, sind erquicklich, alle folgenden nicht schlechter, und doch schleicht sich ein langsames Unbehagen ein. Ist es nur ein ästhetisches, weil Wiederholung ermüdet? Bei der rationierten Fläche müssen sich die Grundrisse ja gleichen; dazu die immergleiche Höhe aller Zimmer, die gesetzlich geregelte Entfernung vom nächsten Eidgenossen, die gesetzlich geregelten Dachneigungen – eine gewisse Uniformierung ist nicht zu übersehen, obzwar sie geleugnet wird. Ein besonders zierliches Geländerchen, ein origineller Dachhut, all dies wird man als Fachmann durchaus bemerken und loben; der Architekt, man spürt es, kämpft wie ein Don Quijote gegen die Uniformierung.»<sup>1</sup>

Max Frisch war, als er 1953 seine angriffslustige Glosse mit dem Titel *Cum grano salis* publizierte, von einem Aufenthalt in Amerika zurückgekehrt und unterzog das Baugeschehen in seiner Heimat nun einer umfassenden Kritik. Gegenstand seines Unbehagens waren unter anderem die ab 1943 in grosser Anzahl und Ausdehnung entstandenen Wohnsiedlungen in den ehemali-

gen Zürcher Vorortgemeinden. Dieser vor allem während der Amtszeit Albert Heinrich Steiners als Stadtbaumeister (1943–1957) durchgeführte Stadtumbau war umfangmässig in der Schweiz des 20. Jahrhunderts ohne Vergleich. An der Stelle von Frischs «Oerlikon» kann dafür fast noch eher Schwamendingen stehen, das in weniger als zwanzig Jahren weitgehend flächendeckend mit Wohnsiedlungen überbaut wurde und sich zu einer eindrücklichen Gesamtüberbauung entwickelte (Abb. 2), an der sich die zeitspezifischen Leitbilder und Praktiken der städtebaulichen Planung des Siedlungsbau der 1940er und 50er Jahre in Zürich gut nachvollziehen lassen.<sup>2</sup>

### Neue Idealvorstellungen vom Wohnen für die Masse

In stadtplanerischer wie wohnungsbaupolitischer Hinsicht waren es vor allem Vorstellungen der Jahrhundertwende und der Zwischenkriegszeit, die den Siedlungsbau der 1940er Jahre prägten.<sup>3</sup> Bereits bei der ersten Zürcher Eingemeindung 1893 war die Wohnungsfrage ein zentrales Thema gewesen. Die Stadt wollte das rasante Bevölkerungswachstum und die damit verbundene städtebauliche Entwicklung aktiv steuern. Damit war sie in Europa nicht allein: Gegen die «Mietskaserne» als Ausdruck eines renditegetriebenen, ungeordneten Stadtwachstums setzten die Reformbewegungen um 1900 die Vorstellung eines ebenso hygienischen wie heimatstiftenden Wohnungsbaus im direkten Kontakt mit der Natur. Dabei interessierten sowohl die Konzepte des



sogenannten Künstlerischen Städtebaus als auch die Reformvorschläge der Gartenstadtbewegung, wobei die Anregungen vor allem aus Deutschland, England und Holland kamen. Schon mit den ersten deutschen «Gartenstädten» hatte das 1898 von Ebenezer Howard propagierte Konzept einen Wandel erlebt: Man verstand darunter nicht mehr ein autonomes Gegenmodell zur Grossstadt, sondern eine von dieser abhängige Vorstadtsiedlung. Die Analogie der Stadt als Organismus erlaubte es, die als krisenhaft wahrgenommene Grossstadt wieder mit der Vorstellung von Wachstum und Entwicklung zu verbinden. Die räumliche Trennung der Funktionen Wohnen, Arbeit und Erholung war dabei das wichtigste Instrument und stellte die bisherigen Vorstellungen von Urbanität in Frage.

Für Zürich wurden diese Leitbilder im 1915–1918 veranstalteten Bebauungsplanwettbewerb «Gross-Zürich» formuliert. Nach dem Vorbild des Städtebauwettbewerbs «Gross-Berlin» von 1909/10 orientierte sich dieser am Konzept einer interdis-

ziplinären und grossräumigen Betrachtungsweise der Stadt, wie es sich in der neuen Disziplin der Stadtplanung in Europa und Amerika etabliert hatte. Der damalige Stadtrat und Bauvorsteher Emil Klöti, der schon zu den Initianten des Wettbewerbs gehört hatte, engagierte sich in der Folge stark für eine Wohnungsbaupolitik im Sinne der Gartenstadtbewegung. Zusammen mit Hermann Herter, der als einer der beiden Wettbewerbssieger zum Stadtbaurmeister (1919–1942) berufen wurde, konnte er in der Zwischenkriegszeit eine beachtliche Zahl kommunaler Wohnbauten realisieren, die nur im Vergleich mit dem späteren Bauvolumen bescheiden erscheinen. Vor diesem Hintergrund setzten sich beide für eine zweite Eingemeindung ein, die überhaupt erst die räumlichen Voraussetzungen für den ausgedehnten Siedlungsbau der 1940er und 50er Jahre schuf: eine Stadt, in der, wie Herter schrieb, «auch der wirtschaftlich Schwache Anteil an Grund und Boden hat», um ihn «vor der seit Jahren bestehenden Entwurzelung» zu bewahren.<sup>4</sup>

**Abb. 1** «Dorfplatz» der Siedlung «Im Riedacker», Architekt Karl Kündig für die Baugenossenschaft «Sunnige Hof», 1943. Bild: Baugeschichtliches Archiv Zürich (BAZ)



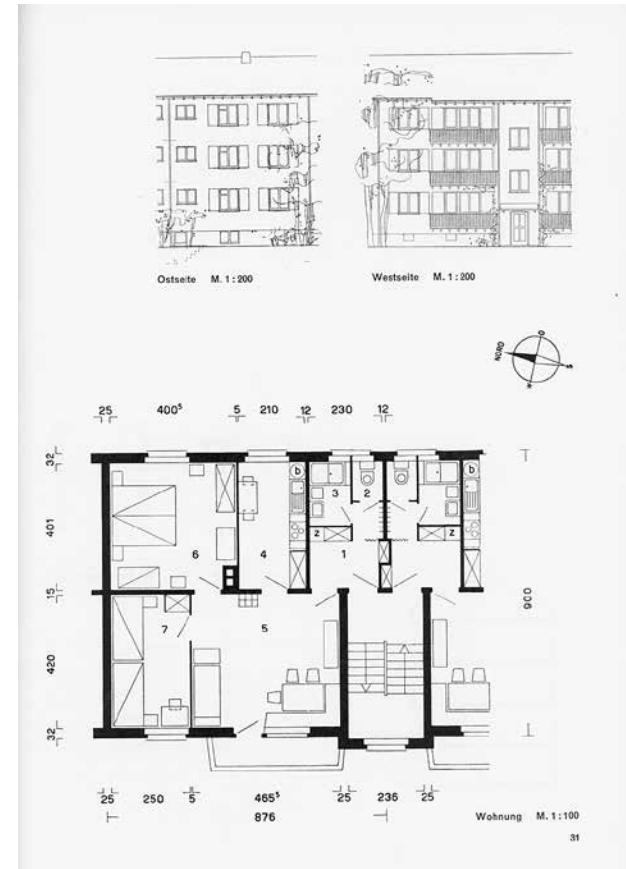
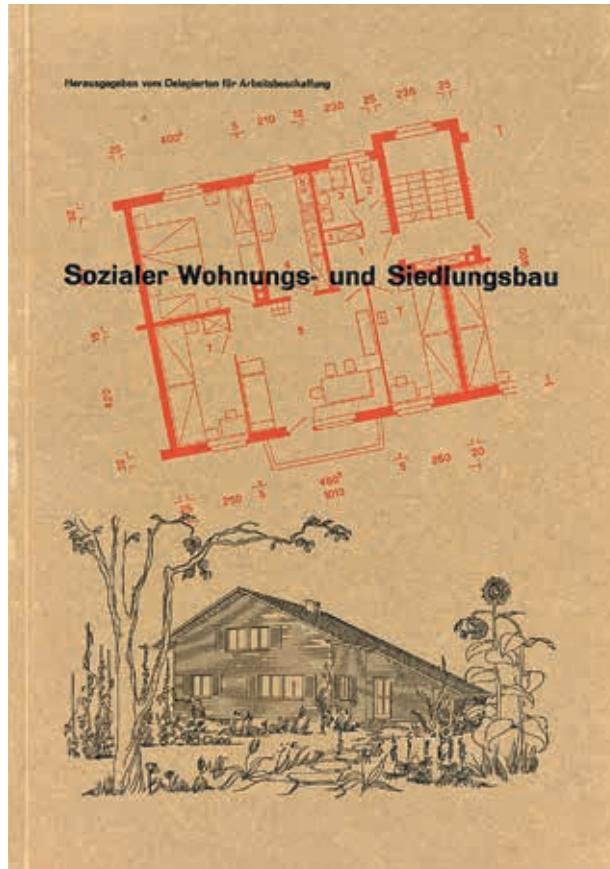
**Abb. 2** Siedlungsbau in Zürich-Schwamendingen zwischen 1940 und 1962 in drei Bauperioden.  
Kartengrundlage, Stand 2010: Geomatik und Vermessung Stadt Zürich, bearb. von Claudia Neun

### Arbeitsbeschaffung und Subventionen

Hatte sich die städtebauliche Programmatik seit dem frühen 20. Jahrhundert kontinuierlich entwickelt, verband sie sich in den späten 1930er und in den Kriegsjahren zunehmend stärker mit traditionalistischen Architekturvorstellungen. Gleichzeitig entstand etwas, was man vielleicht als ein spezifisch schweizerisches Modell des Massenwohnungsbaus verstehen kann. Im Unterschied zu vielen anderen europäischen Ländern etablierte sich in der Schweiz im Verlauf der 1940er Jahre ein System, das keinen zentralen Akteur kannte, mit Fördermechanismen, Subventionen und fachlichen Standards aber sehr wohl eine grosse Einheitlichkeit in den baulichen Resultaten der Wohnbauproduktion zur Folge hatte. Eine wesentliche Rolle spielten für beides wohl die Arbeitsbeschaffungsprogramme während des Zweiten Weltkriegs. Seit der Weltwirtschaftskrise der 1930er Jahre angedacht,

wurden diese 1941 durch den Bund im Hinblick auf eine erwartete Arbeitslosigkeit in der Nachkriegszeit in Angriff genommen, wobei der Siedlungsbau eine von mehreren zentralen Aufgaben innerhalb des Bausektors bildete.

Die Programme umfassten nicht nur quantitative Förderungsmassnahmen für die Bautätigkeit, sondern waren auch mit programmatischen Forderungen verbunden, die damit gewissermaßen offiziellen Charakter erhielten. Ein zentrales Thema war dabei die Stadtkritik im Sinn des modernen Städtebaus. So konnte man 1944 in einem Bericht des Bundesrates lesen, die Bautätigkeit in der Wohnungsnot nach dem Ersten Weltkrieg habe mit dazu beigetragen, «die unerwünschte Verstädterung unserer Bevölkerung zu fördern», weshalb mit den Arbeitsbeschaffungskampagnen nun eine «vermehrte Auflockerung» mit «Stadtlandsiedlungen und Kleinsiedlungen» gefördert werden solle.<sup>5</sup> Im selben Jahr erschien innerhalb der vom Bund herausgegebenen Schriftenreihe



zur Frage der Arbeitsbeschaffung ein Band *Sozialer Wohnungs- und Siedlungsbau*, der von Ausführungen zum Städtebau bis hin zu technischen Merkblättern für die Standardisierung von Wohnungstypologien und Fassadendetails genau jene Verbindung von organischem Städtebau und konservativer Architektur zeigte, wie sie nicht nur in Zürich die Siedlungen der 1940er und frühen 50er Jahre prägen sollte (Abb. 3/4).<sup>6</sup>

Auch wenn nach dem Krieg statt der erwarteten Arbeitslosigkeit bekanntlich das Gegenteil eintrat, regten die Arbeitsbeschaffungsmassnahmen nicht nur die Bautätigkeit an; sie trugen mit ihren fachlichen Standards wie auch mit den in Aussicht gestellten Subventionen wohl auch mit dazu bei, eine für die Schweiz ungewöhnliche Einheitlichkeit des Vorgehens zu etablieren – ein Phänomen, das sich parallel auch etwa für die Altstadtsanierung und weitere Bereiche der Arbeitsbeschaffungsprogramme feststellen lässt.<sup>7</sup> In Zürich paarten sich diese Impulse zudem mit der parallel dazu 1942 beschlossenen «Wohnbauaktion». Hatte schon Herter als Stadtbaumeister die Subventionierung genutzt, um Einfluss auf genossenschaftliche Wohnungsbauprojekte zu nehmen, konnte Steiner diese Praxis mit den stark erhöhten Beiträgen nun systematisch ausbauen. Das Bauvolumen, das im schweizerischen

Siedlungsbau im Lauf weniger Jahre realisiert wurde, war geradezu überwältigend, und der direkt daran beteiligte neue Zürcher Stadtbaumeister Steiner war nicht der Einzige, der die Resultate «mit Ausnahme von geschmacklichen Einzelheiten weitgehend wesensverwandt und bemerkenswert einheitlich» fand.<sup>8</sup> «Den stärksten Eindruck unter allen baulichen Leistungen der Schweiz vermitteln die Siedlungen», urteilte etwa Hans Volkart in seinem gerade in Deutschland vielgelesenen Buch *Schweizer Architektur* von 1951: «Sie beherrschen nicht nur nach ihrer Menge, sondern auch nach ihrer formalen Haltung und ihrer weitgehenden Einheitlichkeit das Bild des Bauens im Umkreis der grösseren und kleineren Städte.»<sup>9</sup>

### Heimatstil und Dorfidylle um 1945

In Schwamendingen folgten die ersten Siedlungen noch keiner übergeordneten Planung. Sie entstanden isoliert, vor allem in Abhängigkeit von den Landverkäufen der Schwamendinger Bauern. Gemeinsam war ihnen der enge Bezug auf das Ideal des Dörflichen und auf den Heimatstil. Beispielhaft für diese Zeit steht die vom Architekten Karl Kündig für die Baugenossenschaft «Sunnige Hof» realisierte Siedlung Im Riedacker von 1943 (Abb. 1). Max Frisch hielt einige Jahre

**Abb. 3/4** Band *Sozialer Wohnungs- und Siedlungsbau* in der vom Bund herausgegebenen «Schriftenreihe zur Frage der Arbeitsbeschaffung»: Umschlag und Typenprojekt. Leuenberger et al. 1944 (wie Anm. 6)



**Abb. 5** Siedlung an der Saatlenstrasse, Architekten Gebrüder Bräm, 1943/44 (abgetragen 1975).  
Bild: BAZ

später natürlich wenig von der «dekorativen Dorfplatz-Imitation», als er in seiner Glosse wohl mit Blick auf dieses Beispiel befand: «Eine Siedlung ist kein Dorf, soziologisch nicht. Ich bin ein Städter, ich bin ein Mieter und kein Bauer, der auf eigner Erde lebt, und also ein Nomade». Tatsächlich war die Abwendung von der Stadt, wie sie der moderne Städtebau propagiert hatte, hier ebenso Programm wie der Bezug auf die Tradition, und im Schnittpunkt von beidem stand das Idealbild des Dörflichen: Die Bewohner sollten sich, wie die *Bauzeitung* meinte, «in ganz ländlicher Umgebung glücklich und zufrieden fühlen», der «Rhythmus» der Bauten und «die ungezwungene Führung der Strassen» der «Kolonie eine heimelige Note» geben.<sup>10</sup> Eine linsenförmige Aufweitung um den Erschliessungsweg band die Reihenhäuser zu einem Platzbild zusammen, während eine Höhenstaffelung eine gewisse Individualität der Häuser herstellte und so das gesuchte Heimatgefühl suggerierte.

So eng man sich auch an historische Bauformen anlehnte, war es für die Vertreter des Heimatstils wichtig, dies nicht als ein wörtliches Zitat zu verstehen. Im Sinn einer traditionalistischen Haltung, welche die Geschichte nicht als abgeschlossene Epoche begreift, sondern in die Gegenwart fortführen will, betonte man vielmehr

den schöpferischen Umgang mit der Tradition. In fast schon rührender Weise bemühte sich 1948 ein Berichterstatter der deutschen Architekturzeitschrift *Baumeister* an der Siedlung Riedacker um diese Abgrenzung: «Stark betonte Heimatstillösung. An der Grenze der Möglichkeit. Die Dachgauben in etwas zu überkommener Form, fast als Motiv aufgefasst. Das grosse Können des Architekten hat jedoch die Gefahren noch gebändigt.»<sup>11</sup>

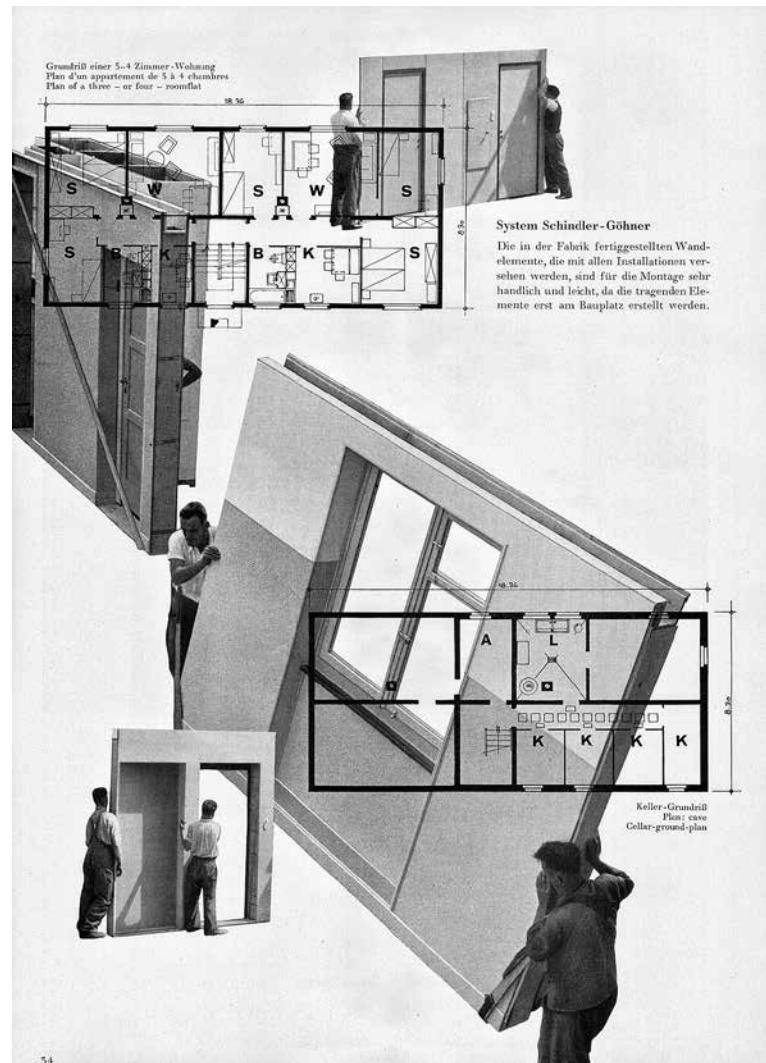
Hinter der traditionellen Oberfläche der Siedlungen fanden sich aber durchaus moderne Elemente: Die von den Brüdern Bräm realisierte Siedlung an der Saatlenstrasse evozierte mit ihren Riegelhäusern ein fast schon kurioses Bild des Ländlichen (Abb. 5), dennoch war sie eine der ersten Siedlungen Schwamendingens, die Einfamilienhäuser und Geschosswohnungsbauten in einer gemischten Bauweise miteinander verband. Die Grundrisse der kreuzweise zusammengebauten Einfamilienhäuser mit ihrer «Back-to-back»-Anordnung waren äusserst effizient – einige Jahre zuvor hatte dies Hans Hofmann in der Siedlung Stadtrain in Winterthur (1928–1943) vorgeführt, hier in einer modernen Formensprache und mit Flachdach. Auch die Verwendung von Holz war ein aktuelles Thema, in dem sich Traditionalisten und Modernisten gleichermaßen finden konnten:

die einen in den Möglichkeiten der Vorfabrikation, der Standardisierung und Typisierung, die anderen in der Verwendung eines traditionellen Baumaterials und einer mit dem Material verbundenen Wohnlichkeit. Ein unerwartetes Beispiel der Vorfabrikation ist die Siedlung Herbstweg der Göhner AG, bei der sämtliche Innenwände und Standardelemente wie Küchen und Nasszellen vorfabriziert und nur die Gebäudehülle in ortstypischer und dem einheitlichen Erscheinungsbild entsprechender Bauweise in verputztem Mauerwerk mit Satteldach erstellt wurden (Abb. 6/7).<sup>12</sup>

### Der «Steiner-Plan» von 1948

Um 1948 setzt in Schwamendingen eine zweite Phase des Siedlungsbaus ein. Auf der städtebaulichen Ebene war die Ausrichtung an einer übergeordneten Planung eine wesentliche Neuerung. Deren Leitbild war die sogenannte differenzierte Bauweise, für die Steiner bereits 1946 mit der neuen Bauordnung und dem Zonenplan die baurechtlichen Grundlagen geschaffen hatte. Sie sollte nach seinen Vorstellungen die verschiedenen Wohnbedürfnisse spiegeln – vom Reihenhaus für eine kinderreiche Familie bis hin zum Hochhaus mit Kleinwohnungen.<sup>13</sup> Für die eingemeindeten Vororte erstellte das Hochbauamt detaillierte Überbauungspläne, welche die «gewünschte bauliche Struktur eines in sich abgeschlossenen Gebietes» zeigten. Der sogenannte «Steiner-Plan» für Schwamendingen (Abb. 8) nahm die lokalen Gegebenheiten – vorhandene Strassenzüge, die Bebauung des alten Dorfkerns und die von Meliorationen geprägte Grundstückseinteilung – zur Grundlage einer übergeordneten Planung, bei der ausgedehnte Gebiete mit in sich geschlossenen Wohnsiedlungen durch weiträumige Grünzüge strukturiert und gleichzeitig die hier angeordneten öffentlichen Bauten wie Schulen und Kirchen für die Bewohner erschlossen wurden (Abb. 9).

Der Bezug auf das Dörfliche spielte nun weniger auf der Ebene der einzelnen Siedlungen als auf jener des Städtebaus. Hatten die Neubauquartiere des frühen 20. Jahrhunderts noch ein einheitlich neues Erscheinungsbild angestrebt, machte Steiner die alten Dorfkerne wie in Schwamendingen nun ausdrücklich zum nicht nur städtebaulichen, sondern auch ideellen Brennpunkt der Neubauquartiere: «Das alte Dorf bleibt auch nach seiner Eingemeindung ein bewusstes, ja sogar selbstbewusstes Gebiet.»<sup>14</sup> Entgegen der vielfach vertretenen Meinung wurden die wenigsten der bis Mitte der 1950er Jahre erstellten Siedlungen im engeren Sinn nach den Vorgaben



**Abb. 6** Montage von vorgefertigten Bauelementen nach System «Schindler-Göhner». Aus: *Bauen + Wohnen*, 1948, H. 3, S. 34

**Abb. 7** Siedlung Herbstweg, errichtet nach dem System «Schindler-Göhner», 1947/48, Aufnahme 2016, Melchior Fischli



**Abb. 8** «Steiner-Plan», Überbauungsplan für Zürich-Schwamendingen, 1948. Plan: BAZ

des Überbauungsplans umgesetzt. Dies war auch nicht Ziel; der Plan sollte der Bebauung vielmehr einen einheitlichen Gedanken zugrunde legen und als Grundlage zur Beurteilung von Bauvorhaben in einem grösseren städtebaulichen Rahmen dienen.<sup>15</sup> Rechtlich war der Überbauungsplan nicht verbindlich, seine grosse Wirkung konnte er nur durch die Subventionen und den hohen Anteil des gemeinnützigen Wohnungsbaus entfalten.

Die Architektur der Siedlungen sollte sich im geistigen Klima der Nachkriegsjahre einer subtil moderneren Formensprache verschreiben, die sich aber jedenfalls immer noch deutlich in einem traditionalistischen Rahmen verortete: Die gemischte Bauweise setzte sich nun bei fast allen ausgeführten Siedlungen durch, zunächst jedoch in deutlich zaghafterer Weise ohne Wohnhochhäuser, wie Steiner selbst sie erst 1952 am Heiligfeld verwirklichte. Zwar wurden noch immer

grossflächige Siedlungen nach dem Ideal des Einfamilienhauses mit Garten erstellt, mehr und mehr wurde dieser aber durch einen fliessenden Grünraum innerhalb der Siedlungen abgelöst. Mit einem grösseren Anteil an drei- und viergeschossigen Mehrfamilienhäusern änderte sich auch der Massstab der Siedlungen. Eine teilweise neue Generation von Architekten mit Auslands erfahrungen in Skandinavien oder Frankreich gestaltete Siedlungen, die etwas strenger, weniger ländlich und ‹heimatisch› waren. Grosszügig im Grünraum disponierte Satteldachzeilen brachten nun die für die schweizerische Architektur um 1950 charakteristische Zwischenposition zwischen Moderne und Tradition zum Ausdruck, für deren Charakterisierung häufig Adjektive wie ‹menschlich› und ‹freundlich› dienten. Geradezu idealtypisch für die städtebauliche Anordnung und die ebenso unauffällige wie gleichzeitig sorgfältige Gestaltung der Siedlungen in dieser



**Abb. 9** Grünzug Saatlen bei der Wohnkolonie Schörlweg, erbaut 1945–1948, Aufnahme Michael Wolgensinger, um 1952. Bild: BAZ



**Abb. 10** Siedlung Schwamendingen-Zentrum, Architekten Sauter & Dirler, 1947–1956, Aufnahme 2016, Melchior Fischli

**Abb. 11** Grünraum in der Gesamtüberbauung Hirzenbach, erbaut 1955–1961. Aufnahme Küenzi, um 1964, BAZ



Zeitspanne steht die Siedlung Schwamendingen-Zentrum. Zwischen 1947 und 1956 mit über 700 Wohnungen realisiert, bildet sie nur eines von zahlreichen Wohnbauprojekten der Architekten Sauter & Dirler (Abb. 10). Die ein- bis viergeschossigen, häufig leicht gegeneinander versetzten Hauszeilen spannen differenzierte Grünräume auf und zeigen die typischen Gestaltungselemente: flach geneigte Dächer, gedrungene Fenster mit steinernen Fensterbänken und Jalousieläden, meist runde Lüftungselemente der Estriche an den Giebelseiten, mit Wellblech verkleidete Balkonbrüstungen oder die segmentbogigen Vordächer der Hauseingänge.

### Sinkende Einflussmöglichkeiten, grösserer Massstab

Mit der Aufhebung der Wohnbausubventionierung durch den Bund 1950 und dem gleichzeitigen Wiedererstarken des privaten Wohnungsbaus sank der Einfluss des Hochbauamts auf die Gestaltung der Siedlungen. Bereits die Ausrichtung an einer übergeordneten Planung nach dem Leitbild eines differenzierten Siedlungsbau, wie sie 1955–1961 in der Gesamtüberbauung Hirzenbach (Abb. 11) realisiert wurde, sah der ab 1957 amtierende Stadtbaumeister Adolf Wasserfallen nun als Erfolg an. Während die zugrundeliegenden städtebaulichen Leitbilder eine erstaunliche

Kontinuität aufwiesen, richtete sich die Architektur nun stärker nach den internationalen Tendenzen der Nachkriegsmoderne, und mit 1500 realisierten Wohnungen hatte sich auch der Massstab der Siedlung grundlegend geändert. Die Überbauung Hirzenbach markiert denn auch das Ende einer in sich geschlossenen Epoche des Siedlungsbau nach den Ideen der Gartenvorstadt, die das beschauliche Dorf Schwamendingen in weniger als zwanzig Jahren zu einem der bevölkerungsreichsten Stadtteile anwachsen liess und die heute noch als ein Bilderbuch des Siedlungsbau der 1940er und 50er Jahre gelesen werden kann. ●

### Anmerkungen

<sup>1</sup> Max Frisch. «Cum grano salis. Eine kleine Gloss zur schweizerischen Architektur». In: Werk 40, 1953, S. 325–329, hier S. 327f.

<sup>2</sup> Der Aufsatz beruht wesentlich auf: Claudia Neun. *Zwischen Einheitlichkeit und Detail – Siedlungsbau der 1940er und 1950er Jahre in Zürich-Schwamendingen*. Abschlussarbeit des MAS Conservation Science, IDB ETH Zürich 2013. Vgl. von ders. auch: «Vom dörflichen Vorort zur Gartenstadt». In: Besser. Zürich 2015, S. 46–55. Zum Thema grundlegend auch Angelus Eisinger. «A. H. Steiners Amtszeit als Zürcher Stadtbaumeister 1943–1957». In: Werner Oechslin (Hg.). *Albert Heinrich Steiner. Architekt, Städtebauer, Lehrer*. Zürich 2001, S. 50–71.

**3** Vgl. allg. Daniel Kurz. *Die Disziplinierung der Stadt. Moderner Städtebau in Zürich 1900 bis 1940*. Zürich 2008, S. 142–167.

**4** Hermann Herter. *Für die Eingemeindung der Zürcher Vororte*. Zürich 1929, S. 32f.

**5** *Bundesblatt*, 1944, Bd. I, S. 477.

**6** Gottlieb Leuenberger et al. *Sozialer Wohnungsbau und Siedlungsbau* (Schriftenreihe zur Frage der Arbeitsbeschaffung, 9). Zürich 1944.

**7** Vgl. allg. Melchior Fischli. «Die Sanierung der Heimat. Arbeitsbeschaffung, Identitätspolitik und das schweizerische Bauerbe in den Jahren des Zweiten Weltkriegs». In: *Zeitschrift für schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte* (ZAK), 71. Jg. (2014), Nr. 1, S. 35–60.

**8** *Der soziale Wohnungsbau und seine Förderung in Zürich 1942–1947*. 2. Aufl. Erlenbach-Zürich 1948, S. 22.

**9** Hans Volkart. *Schweizer Architektur*. Ravensburg 1951, S. 37.

**10** *Schweizerische Bauzeitung*, Bd. 122 (1943), S. 249.

**11** Albert Walz. «Ausstellung schweizerische Architektur seit 1930». In: *Baumeister* 45, 1948, Nr. 11, S. 410–418, hier S. 418.

**12** Susanna Knopp, Markus Wassmer. «Der Reiz des Rationellen». In: *Werk, Bauen + Wohnen* 82, 1995, Nr. 10, S. 31.

**13** Albert Heinrich Steiner. «Siedlungsbau 1930 bis 1958». In: *Werk* 45, 1958, H. 9, S. 305.

**14** Albert Heinrich Steiner. «Der Wohnungsbau in der Stadt Zürich». In: *Wohnen*, 28, 1953, S. 221–224, hier S. 223.

**15** Max Bosshard, Christoph Luchsinger. «Zürich – Gespräch mit Albert Heinrich Steiner». In: *archithèse*, 1986, H. 5, S. 34.

## Zur Autorin und zum Autor

Claudia Neun ist Architektin und arbeitet als Projektleiterin für Denkmalpflege beim Amt für Städtebau der Stadt Zürich.

Kontakt: [claudia@neun.net](mailto:claudia@neun.net)

Melchior Fischli ist Kunsthistoriker in Zürich, Mitarbeiter bei der Denkmalpflege des Kantons Aargau und Mitglied der Redaktion von *k+a*. Kontakt: [mail@melchiorfischli.ch](mailto:mail@melchiorfischli.ch)

## Résumé

### Cités d'habitation des années 1940 et 1950 – l'exemple de Zurich-Schwamendingen

A Zurich, les cités d'habitation réalisées en un laps de temps assez bref dans les années 1940 et 1950 constituent un parc de logements qui impressionne autant par son ampleur que par l'homogénéité de son architecture. Si les visions urbanistiques et politiques qui sous-tendaient la construction de telles cités avaient été forgées dès le début du XX<sup>e</sup> siècle, la politique du logement menée pendant la Seconde Guerre mondiale semble avoir joué un rôle déterminant pour leur mise en œuvre.

L'exemple du quartier zurichois de Schwamendingen permet de discerner trois phases distinctes dans la réalisation de ces opérations. Au «Heimatstil» affirmé du milieu des années 1940 succéda, quelques années plus tard, une architecture située – de manière assez caractéristique – entre tradition et modernité, en même temps que les projets de cités s'inscrivaient dans une planification urbanistique globale. La fin de cette époque fut marquée par les grands ensembles aux caractéristiques typomorphologiques différencierent, à partir de la fin des années 1950, à s'inspirer du modernisme international de l'après-guerre.

## Riassunto

### Quartieri popolari degli anni Quaranta e Cinquanta a Zurigo-Schwamendingen

I quartieri popolari costruiti a Zurigo negli anni Quaranta e Cinquanta, in un arco di tempo relativamente breve, colpiscono sia per le loro dimensioni e il loro numero, sia per la loro omogeneità. Se i modelli urbanistici e politici erano stati formulati fin dall'inizio del XX secolo, il fattore decisivo per la loro messa in pratica fu la politica dell'alloggio sviluppata negli anni della seconda guerra mondiale.

L'esempio del quartiere urbano di Schwamendingen consente di individuare tre fasi distinte nell'edificazione delle «Siedlungen». L'architettura «Heimatstil» della metà degli anni Quaranta lasciò il posto alcuni anni più tardi ad un linguaggio orientato verso una posizione intermedia fra tradizione e modernità; nello stesso tempo i progetti degli alloggi vennero inseriti in una più ampia pianificazione urbanistica. La fine di quest'epoca è segnata dalle edificazioni su larga scala, improntate a un modello architettonico differenziato, che dalla fine degli anni Cinquanta si allinearono ai parametri dell'architettura moderna internazionale.